

Berlinale 2006 – ein persönlicher Rückblick

von Volker Reißmann

© <http://www.film-und-politik.de/html/filme.html>

Alle Rechte vorbehalten

Syriana
Grbavica
The Road to Guantanamo
Offside
Der freie Wille
Elementarteilchen
The New World
Der schmale Grat – The Thin Red Line
En Soap
Birds of Heaven/Les oiseaux du ciel
Pillow Talk
Ein Herz und eine Krone
Spartakus

Berlinale 2006. Ein persönlicher Rückblick

Hamburg, 15.03.2006

Ähnlich wie bei der Oscar-Verleihung dominierten auch bei der diesjährigen Berlinale wieder Filme, die ein mehr oder weniger politisches Thema hatten. Kommentatoren einiger Berliner Zeitungen meinten sogar, dass es der besonderen Vorliebe des Festivalleiters Dieter Kosslick zu verdanken sei, dass es so eine geballte Film-Ladung von eher düsteren und sozialkritischen Stoffen in den verschiedenen Sektionen gebe: Verschwörung im Nahen Osten ("Syriana"), Vergewaltigungen im bosnischen Bürgerkrieg ("Grbavica"), Gefangenenmisshandlung auf der kubanischen US-Basis ("The Road to Guantanamo"), Frauendiskriminierung im Iran ("Offside"), gescheiterte Integration eines Triebtäters in die Gesellschaft ("Der freie Wille"), die verzweifelte Suche nach Liebe in einer vom künstlichen Sex bestimmten Welt ("Elementarteilchen") – die Liste ließe sich mit Sicherheit noch endlos fortsetzen. Da fielen Filme wie Robert Altmans (absolut sehenswerte) Alters-Hommage an eine langlebige US-Country-Musikshow, die zumindest vordergründig nicht allzu gesellschaftskritische Inhalte aufwies, geradezu aus dem Rahmen. Auch die Jury wies mit Charlotte Rampling, Armin-Mueller-Stahl und dem Inder Yash Chopra Schauspieler oder Regisseure auf, die zu politischen Themen in der Vergangenheit durchaus selbstbewusst Stellung bezogen hatten.

Selbst ein vermeintlich eher unpolitischer Stoff wie die seit dem Disney-Film Pocahontas Mitte der 1990er Jahre auch bei uns bekannte Romanze zwischen der gleichnamigen Indianer-Prinzessin (deren Name in diesem Film allerdings nicht einmal genannt wird) und dem britischen Kapitän John Smith kann in diesem Kontext mühelos umgedeutet werden: Die vordringende „Zivilisation“ zerstört den Lebensraum der Eingeborenen, der im Einklang mit der Natur lebenden Ureinwohner. Ob diese tiefere Botschaft wirklich in "The New World" von Terrence Malick verborgen ist, mag strittig bleiben. Ohne Frage jedoch wartete dieser außer Konkurrenz gezeigte Film mit wunderbaren Landschaftspanoramen auf und überzeugte bei der Kameraarbeit durch viel Steadycam-Einsatz sowie auch durch vermeintliche oder wirkliche Spontaneität der Darsteller.

Regisseur Malick, der wohl gegenwärtig geheimnisumwitterte Außenseiter Hollywoods, der in 33 Jahren erst 4 Filme inszenierte, dafür aber auch mit

Berlinale 2006 – ein persönlicher Rückblick

von Volker Reißmann

© <http://www.film-und-politik.de/html/filme.html>

Alle Rechte vorbehalten

fast jedem seiner Werke für großes Aufsehen sorgte und mit dem spektakulären und ebenso bildgewaltigen Kriegsepos "Der schmale Grat – The Thin Red Line" vor 6 Jahren auf der Berlinale den Hauptpreis einräumte. Nun nahm er sich einer der beständigsten US-Legenden der vergangenen 400 Jahre an. Er ist Meister genug, Kitsch zu umschiffen. Vieles wird aus dem Off erzählt, viele Handlungsmomente in von aufbrausender klassischer Musik unterlegten Bildraffungen zusammengefasst. Malick konzentriert sich ganz auf die bei den Hauptprotagonisten, wobei Colin Farrell seltsam recht blass bleibt oder nur als Stichwortgeber zu fungieren scheint. Die Hauptlast ruht so auf den Schultern der zum Zeitpunkt der Dreharbeiten erst 14-jährigen Q'orianka Kilcher, die – abgesehen von einigen kleinen Statistenauftritt in einem unbedeutenden Musikfilm – hier ihr Leinwanddebüt gibt und durch ihre mädchenhafte Unschuld, Neugier und Anmut überzeugt – was damit auch Parallelen zu der vermeintlichen Unverdorbenheit der Urvölker zieht – ein Thema, dass Malick bereits auch in "Der schmale Grat" mit den melanesischen Ureinwohner thematisierte. Man sollte den Film nicht als bloßes Geschichtswerk missverstehen oder eine historische Detailgenauigkeit erwarten. Er bleibt wohl vielmehr ein Versuch des Regisseur Malick, die eben beschriebenen Faktoren, Liebesgeschichte einerseits, Konflikt mit der Zivilisation andererseits in Bilder zu fassen.

Zur Überraschung der meisten Kritiker (und wohl auch vieler Zuschauer) bekam schließlich die europäische Koproduktion "Grbavica" den Hauptpreis, den Goldenen Bären, zugesprochen. Sicherlich kein unberechtigter Preisträger, allerdings kam der Film weder von der Länge von der Machart über das "kleine Fernsehspiel" hinaus – die Reihe übrigens, für den die mit dem ZDF und "arte" co-produzierte Produktion vermutlich auch gedacht war. Nun läuft das Werk nicht gleich im Fernsehspätprogramm, sondern erst einmal sogar im großen Kino. Erzählt wird die Geschichte von Esma, einer allein erziehenden Mutter, die mit ihrer 12-jährigen Tochter Sara im Nachkriegs-Sarajevo lebt. Was das Mädchen nicht weiß: Ihr Vater war keineswegs ein bosnischer "Kriegsheld". Vielmehr ist sie das "Produkt" einer brutalen Vergewaltigung ihrer Mutter. Durch einen Zufall, eine bevorstehende Klassenreise, bei der Vergünstigungen für diejenigen Schüler gewährt werden, deren Väter im Krieg gefallen sind, kommt die Sache ans Licht, und am Ende klärt die Mutter ihrer Tochter über den furchtbaren Tatbestand ihrer Existenz auf. Ein ehrlicher, absolut sehenswerter Film von einer jungen Regisseurin aus dem ehemaligen Jugoslawien, doch angesichts der teilweise mehr als ebenbürtigen Film-Konkurrenz mutet die Entscheidung schon etwas merkwürdig an.

Den Silbernen Bären teilen sich in diesem Jahr dann gleich zwei Filme: Dies ist auf jeden Fall eine bewusst politische Entscheidung der Jury gewesen, die wegen des Karikaturen-Streits sowohl einen iranischen als auch einen dänischen Film – vermutlich sah sie sich bereits in der Rolle eines „Friedensstifters“ – prämiieren wollte. Im Gegensatz zum bestenfalls durchschnittlich anmutenden dänischen Film "En Soap" von Pernille Fischer Christensen (bei dem es um einen Transvestiten geht, dessen Leben in Form einer TV-Seifenoper-Serie erzählt wird), hat der iranische Film "Offside"

Berlinale 2006 – ein persönlicher Rückblick

von Volker Reißmann

© <http://www.film-und-politik.de/html/filme.html>

Alle Rechte vorbehalten

von Jafar Panahi den Preis mehr als verdient – auch der „Goldene Bär“ wäre meines Erachtens für den gelungenen Film durchaus denkbar gewesen. Panahi erzählt die Geschichte eines weiblichen iranischen Fußballfans, die vergeblich versucht, verkleidet in das Teheraner Fußballstadion zu gelangen, wo gerade entscheidende Qualifikationsspiel zwischen dem Iran und Bahrain stattfindet. Frauen dürfen seit 1979 jedoch grundsätzlich nicht mehr in die Stadien, weil sie ja sehen könnten, wie dort die Männer fluchen und sich unzüchtig verhalten. Das junge Mädchen wird von den Soldaten, die den Eingang zum Stadion bewachen, natürlich trotz ihrer Tarnung als Mann entdeckt und zusammen mit einigen anderen "Täterinnen" in eine Art Pferch neben der Tribüne gesperrt. Der Reiz des Films ergibt sich nun daraus, dass von dem Fußballspiel selbst eigentlich – bis auf eine ganz kurze Szene eigentlich – nie etwas zu sehen ist. Wie die Mädchen und die Soldaten kann der Zuschauer den Verlauf des Spiels eigentlich nur aus den Ereignissen drum herum rekonstruieren. Als die Soldaten die Mädchen am Ende zur Religionspolizei fahren wollen, geraten sie in die vor Begeisterung über den Ausgang des Spiels jubelnden Massen auf den Teheraner Straßen. Deshalb bezeichnete der Regisseur sein Werk auf einer Pressekonferenz als einen der ersten Filme der Welt, dessen Zustandekommen wirklich nur vom Ausgang eines Fußballspiels abhängig gewesen sei. Wenn der Iran das Spiel verloren hätte, wäre auch das Filmprojekt gestorben. Durch die Zensur sei es auch nur gekommen, da man zunächst nur einen Strohmann als Regisseur angegeben hätte. Erst kurz vor Drehschluss sei den offiziellen Stellen klar gewesen, dass er den Film machen würde.

Natürlich gibt es bei jedem Festival dieser Art auch Enttäuschungen, wie in diesem Jahr beispielsweise der unsägliche Beitrag "Birds of Heaven/Les oiseaux du ciel" von Eliane de Latour, eine französisch-englische Koproduktion über Emigrationsversuche junger Männer von der Elfenbeinküste. Die ständig zwischen Europa und Afrika hin und her springende, zugleich aber wenig transparente und mythisch überfrachtete Handlung überforderte selbst gutwillige Zuschauer. Oder die peinliche Pressekonferenz zu "Elementarteilchen", bei der die deutschen Spitzen-Schauspieler Franka Potente, Moritz Bleibtreu, Martina Gedeck und Nina Hoss aufgrund des ständig monologisierenden Produzenten Bernd Eichinger zur bloßen Staffage verkamen.

Da war die Retrospektive, die dieses Jahr den "Kino-Traumfrauen der 1950er Jahre" gewidmet war, manchmal wirklich ein idealer Rückzugs-Ort. Dort konnte man Filme, mit denen man im Fernsehen aufgewachsen ist, und die man eigentlich schon in- und auswendig kennt, wie die CinemaScope-Produktion "Pillow Talk/Bettgeflüster" mit Rock Hudson und Doris Day, noch einmal in bester Qualität auf der großen Leinwand genießen – und auch weniger bekannte, ungarische oder italienische Filme jener Zeit. Und auch hier gab es einen politischen Akt der Wiedergutmachung: Der legendäre Hollywood-Klassiker "Roman Holiday/Ein Herz und eine Krone" von William Wyler aus dem Jahre 1952/53 wurde mit einer neuen 35-mm-Kinokopie gezeigt, die man erst vor kurzem mit großem Aufwand für die DVD-Produktion hergestellt hatte. Neben der Reinigung von allem Schmutz und Kratzern wurde nun auch der Name von Dalton Trumbo nachträglich

Berlinale 2006 – ein persönlicher Rückblick

von Volker Reißmann

© <http://www.film-und-politik.de/html/filme.html>

Alle Rechte vorbehalten

wieder in den Vorspann eingefügt, von dem ja bekanntermaßen die oscar-gekrönte Originalstory stammte, der aber ursprünglich in den Credits nicht genannt werden durfte, da er zu jener Zeit auf den Schwarzen Liste in Hollywood stand. Dass es etwas umstritten ist, ob man ein fertiges Kunstwerk – wie eben einen alten Spielfilm – so verändern darf, schien auch dem extra nach Berlin angereisten Archivleiter der Paramount-Pictures bewusst zu sein, denn verglichen mit einem Ölgemälde wäre es ja so, als wenn man einen kleinen Schönheitsfleck auf der Mona Lisa wegretuschieren würde. Andererseits erfährt damit nun nachträglich einer der ganz Autoren Hollywoods, Dalton Trumbo, der später übrigens auch das Skript zu "Spartakus" schrieb, nach nunmehr über 50 Jahren endlich seine wohlverdiente Anerkennung.